

Wilhelm Krull

Bürgerpredigt am 23. Juli 2017 in der Marktkirche, Hannover

Liebe Gemeinde,

Als Frau Pastorin Kreisel-Liebermann mich vor einigen Monaten fragte, ob ich am heutigen Tag die Bürgerpredigt halten könnte, habe ich ihr gerne zugesagt. An öffentlichen Orten zu sprechen, Reden und Vorträge zu halten, ist schließlich ein fester Bestandteil meines alltäglichen Handelns als Leiter der VolkswagenStiftung. Dabei bin ich es freilich nicht gewohnt, von einem Pult aus zu sprechen, das etwa drei Meter über den Zuhörern angesiedelt ist. Schon eher ist das Gegenteil der Fall: große Teile des Publikums – vor allem in den hinteren Reihen – sitzen in den jeweiligen Auditorien – häufig sind es Hörsäle in Universitäten – oftmals viel weiter oben als der Redner!

Es ist jedoch keineswegs nur die ungewohnt übergeordnete Position auf der Kanzel, die in meine Freude über das Privileg, heute zu Ihnen sprechen zu können, einen Moment der Anspannung bringt, sondern auch der am sechsten Sonntag nach Trinitatis anstehende Predigttext aus dem fünften Buch Mose (7,6 – 12), der den Aspekt des Elitären und Herausgehobenen in den Mittelpunkt stellt. Er steht im Kontext des Auszugs der Israeliten aus Ägypten, einem Land, in dem sie über mehrere Generationen gefangen gehalten wurden und dessen Pharao sich über lange Zeit und vielerlei schreckliche Plagen, die der zornige Gott des Alten Testaments als Strafen für seine Verstocktheit über das ägyptische Volk verhängte, immer aufs Neue weigerte, die von Moses und Aaron angeführten Israeliten in ihr gelobtes Land ziehen zu lassen. Das ist kein einfacher Text. Und wenn wirklich, wie es im Römerbrief (Röm 10, 17) heißt, „der Glaube aus der Predigt kommt, das Predigen aber durch das Wort Christi“, so hoffe ich, dass dieses Wort mir noch zu Hilfe kommt, um den heutigen Predigttext richtig zu verstehen. Doch hören Sie zunächst selbst:

„Denn du bist ein heiliges Volk dem Herrn, deinem Gott. Dich hat der Herr, dein Gott, erwählt zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind. Nicht hat euch der Herr angenommen und euch erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker – denn du bist das kleinste unter allen Völkern –, sondern weil er euch geliebt hat und damit er seinen Eid hielt, den er euren Vätern geschworen hat. Darum hat der Herr euch herausgeführt mit mächtiger Hand und hat dich erlöst von der Knechtschaft, aus der Hand des Pharao, des Königs von Ägypten. So sollst du nun wissen, dass der Herr, dein Gott, allein Gott ist, der treue Gott, der den Bund und die Barmherzigkeit bis ins tausendste Glied hält denen, die ihn lieben und seine Gebote halten, und vergilt ins Angesicht denen, die ihn hassen, und bringt sie um und säumt nicht, zu vergelten ins Angesicht denen, die ihn hassen. So halte nun die Gebote und Geset-

ze und Rechte, die ich dir heute gebiete, dass du danach tust. Und wenn ihr diese Rechte hört und danach tut, so wird der Herr, dein Gott, auch halten den Bund und die Barmherzigkeit, wie er deinen Vätern geschworen hat.“ (5. Mose 7, 6 – 12)

Der archaisch anmutende Mythos vom auserwählten Volk hat in seiner bipolaren Konstruktion etwas Verstörendes. Er ist geprägt von einer Position der Über- und Unterordnung, von einer radikalen Ausgrenzung, die uns – nicht zuletzt in Anbetracht der jüngsten deutschen Geschichte – irritieren muss. Gegenüber der einen, der ägyptischen Seite herrscht Feindschaft; Vergeltung, ja Vernichtung der Feinde folgen auf dem Fuße. Während die andere Seite, das Volk Israels, dem Herrn „heilig ist“. Es wird „mit starker Hand“ aus der Sklaverei herausgeführt, um fortan – unter Beachtung der Gebote, Gesetze und Rechtsvorschriften – im engen Bund mit Gott als sein auserwähltes Volk zu leben.

Vergleichbare, in unseren Augen womöglich „unzeitgemäße“ Polarisierungen und Ausgrenzungen finden sich an verschiedenen Stellen in der Bibel; nicht nur im Alten, sondern auch im Neuen Testament. Manche von Ihnen werden sich an den Predigttext vom zweiten Sonntag nach Trinitatis erinnern (Matthäus 22, 1 – 14). Darin vergleicht Jesus das Himmelreich mit „einem König, der seinem Sohn die Hochzeit ausrichtete“. Da die ursprünglich eingeladenen Gäste nicht erscheinen und zum Teil sogar die entsandten Knechte töten, schickt er seine Heere aus und lässt sie vernichten. Eingeladen werden schließlich Menschen von der Straße, unter denen freilich einer ohne festliches Gewand erscheint und auf Veranlassung des Königs ins dunkle Verließ geworfen wird. Auch dieser Text endet mit der elitären und irritierenden Formel: „Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“

In beiden Fällen bleibt unklar, welchem Ziel und Zweck das Auserwähltsein über das Einhalten der Gebote, Gesetze und Verhaltensregeln hinaus dienen soll. Eine Antwort finden wir womöglich an einer anderen Stelle im Neuen Testament (Johannes 15, 1 – 16), dort nämlich, wo Jesus vom Weinstock und den Reben spricht. Beide können nur in enger Verbundenheit Frucht bringen, so wie Jesus und seine Jünger, getragen von der Liebe zueinander und dem bedingungslosen Einsatz füreinander. Auch hier wird auf das Auserwähltsein verwiesen – schließlich geht der Weinbauer – also Gott – durchaus streng bei seiner Arbeit vor, indem er nur die besten Reben auswählt und pflegt, die schlechten aber herausschneidet und verbrennt. Zugleich aber wird dieses Auserwähltsein mit einer positiven Wendung versehen. So heißt es vonseiten Jesu: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt. Dann wird euch der Vater alles geben, um was ihr ihn in meinem Namen bittet. Dies trage ich euch auf: Liebt einander!“ (Johannes 15, 16 – 17)

Damit wird zugleich klar, dass es für uns als Christen keineswegs genügt, sich mit dem Status der oder des Auserwählten zufriedenzugeben, die damit verbundenen Privilegien zu genießen und ansonsten die Arbeit im Weinberg des Herrn anderen zu überlassen. Aus dem Versprechen Gottes an die Vorfäter, bei Einhalten der Gebote, Gesetze und Rechtsvorschriften Bundestreue zu bewahren, wird gewissermaßen ein positiv perspektivierter Auftrag, zum gemeinsamen Fruchtrbringen beizutragen, und zwar im Sinne der Nächstenliebe als zentraler Kernbotschaft des Christentums. Es ist gerade dieses Eingefasstsein in die Liebe Gottes – in seinen Bund, in seinen Weinstock –, die uns Menschen dazu befähigt, diese Liebe auch weiterzutragen zu unseren Nächsten und mit Ihnen gemeinsam Frucht zu bringen. Damit werden zugleich neue Denk- und Handlungsräume eröffnet.

Auf unsere heutige Situation übertragen bedeutet dies meines Erachtens, dass wir uns im Bewusstsein unserer Privilegien und unserer Mitverantwortung für das Zusammenleben der Menschen in unserem Umfeld, unserem Land, in Europa und darüber hinaus den großen Herausforderungen stellen müssen, die vor uns liegen. Dabei gilt es gerade für uns als privilegierte Akteure aus dem globalen Norden, den lokal verankerten Stimmen im Süden aufmerksam zuzuhören, wenn es darum geht, nachhaltig positiv wirksame Veränderungen – etwa in den besonders notleidenden Ländern Afrikas – zu erzielen. Anstatt aus der scheinbar überlegenen Position des wohlhabenden Geldgebers zu agieren, ist es dringend erforderlich, nicht nur umzudenken, sondern auch unser Handeln neu auszurichten. Wie ich aus eigener Erfahrung in verschiedenen afrikanischen Ländern sagen kann, ist es längst überfällig, dass wir die postkolonialen Bastionen verlassen und uns öffnen für eine frühzeitige Zusammenarbeit, ein intensives Miteinander schon bei der Problemdiagnose, um schließlich gemeinsam erarbeitete Lösungsansätze in die Tat umzusetzen.

Als Christen und Mitbürger sind wir auch in unserer Gesellschaft aufgerufen, die sich auf vielfältige Weise eröffnenden Möglichkeiten der Partizipation und der Mitgestaltung zu ergreifen. Wenn wir uns dabei im Sinne der christlichen Nächstenliebe engagieren, erfüllen wir zugleich eine Sendung, die dem Menschen und seiner Würde ohne jeden Statusunterschied gerecht wird. Wenn die darin zum Ausdruck kommende moralische Kraft zudem auch andere Menschen berührt, kann unser christlich geprägtes Handeln auch wieder zu einer Kraft für die ganze Gesellschaft werden.

Das wird nicht leicht zu schaffen sein. In meinem beruflichen Tätigkeitsfeld beschäftigt mich derzeit u. a. das wachsende Misstrauen gegenüber wissenschaftlichen Experten, ja eine nicht nur in Deutschland weiter um sich greifende generelle Elitenskepsis. Auch hier gilt es, sich für die Fragen und Anliegen der Mitmenschen stärker zu öffnen, transparenter, ansprechbarer und zugänglicher zu werden, die immer breiter und tiefer gewordenen Gräben

durch partnerschaftlich angelegte Kommunikation und Interaktion zu überwinden.

Womöglich steckt ein tieferer Sinn dahinter, dass aus der Bundestreue im Alten Testament im Neuen Testament das Bild des Weinstocks geworden ist: Keine trennscharfe, durch Gesetze definierte Gemeinschaft mehr, sondern ein organisches Prinzip, das wachsen kann.

Letztlich müssen wir alle ein Stück weit „organischer“ werden, also mehr von unserer Umwelt in uns aufnehmen, die gewonnen Eindrücke produktiver verarbeiten und wohl auch sichtbarer als bisher Früchte bringen. Nun werden wir die großen Herausforderungen und Probleme dieser Welt sicher nicht im Alleingang lösen können. Indem wir aber stets aufs Neue versuchen, durch christliches ebenso wie durch philanthropisches Handeln Inseln des Gelingens zu schaffen, können wir zugleich dazu beitragen, das von vielen Asymmetrien beschwerte Miteinander der Menschen auf unserem Planeten zumindest ein Stück weit erträglicher zu machen. Als durch Jesus zur Nächstenliebe aufgerufene Christen sollten wir gemeinsam und mutig auf diesem Weg – und zwar auf Augenhöhe mit den jeweils Beteiligten – weiter voranschreiten.

Und dafür ist es heute nötiger denn je, das Schema „Hier sind wir – und dort die anderen“ zu überwinden. Schließlich zeigen doch die großen Herausforderungen und Probleme dieser Welt, wie sehr sie die Menschheit insgesamt angehen und nur gemeinsam gelöst werden können. Der nachhaltige Umgang mit Ressourcen kann nur gelingen, wenn alle mitmachen und auch die wohlhabenden Länder sich für die weniger entwickelten engagieren. Auch die Migrationsbewegungen werden sich in Zukunft nur gestalten lassen, wenn die Völker gemeinsam am politischen Frieden arbeiten und auch in Fragen des Welthandels für alle Beteiligten zu einer gerechten Perspektive finden. Und schließlich werden sich die Probleme der inneren Sicherheit erst dann lösen lassen, wenn wir bereit sind, „den anderen“ und „den Fremden“ bei uns mehr echten Respekt entgegenzubringen.

Liebe Gemeinde, erst mit dem Bild vom fruchtbringenden Weinstock wird, so meine ich, der Bund zu Gott und die Rede vom auserwählten Volk so richtig verständlich. Dieser Bund und diese Auswahl müssen produktiv sein und reiche Früchte hervorbringen. Früchte aus der Liebe Gottes. Nicht wir sind es, die auswählen, abgrenzen oder verwerfen – diese Arbeit dürfen wir dem Weinbauern, dem Herrn, überlassen. Unsere Aufgabe ist es zu wachsen und Frucht zu bringen, nicht allein, sondern mit allen Reben am Weinstock. Daher müssen wir uns immer wieder fragen, ob der Raum, den wir zum Wachsen haben, auch anderen noch genügend Platz lässt. Und wir müssen gerade als Privilegierte im wohlhabenden Norden sensibler sein für das, was um uns passiert, genauer darauf achten, wo Licht ist und wo Schatten, besser erspüren, wo die Wurzeln unseres gemeinsamen Weinstocks noch Nähr-

boden erlangen können und wo nicht. Und wir müssen uns bewusster machen, wie wir alle-
samt zusammengehören. Denn schließlich gilt für uns alle: der Königsweg ist die Liebe!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!